Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 44 (1968-1969)

Heft: 3

Artikel: Moderne Gesellschaft nach menschlichem Mass : Schlusswort zur Rundfrage

Autor: Roth, Daniel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079005

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bunter Strauß der Meinungen

trachten, wie er Klassen- und Kastendenken überwunden hat.

Maschinenschlosser, 21, Aargau

Wie einem, der zu Beginn einer langen Reise beim Besteigen des Zuges feststellt, daß dieser überfüllt ist, so geht es der jüngeren Generation.

Schon unsere Jüngsten sind auf viel zu kleine Spielplätze angewiesen. Dann, wenn man mit Bauen überhaupt nachgekommen ist, überfüllte Kindergärten, später zu große Schulklassen und überforderte Lehrkräfte, zu kleine Hörsäle, nervöse Betriebe, «Wohnungsrennen». Im Schweizerhaus ist es ungemütlich eng geworden. Was hülfe es, wenn Bern Millionenstadt würde und man die Altstadt nur gelegentlich mit Eintrittskarte besichtigen könnte? Wenn jedes Dorf Wolkenkratzer und Langhaar-Bande besäße? Freilich sollte Fortschreiten der Überbevölkerung nicht durch Zwang verhindert werden, sondern durch allgemeines, freundliches «Rede mitenand» über Familienplanung.

Am Staat sollte 1988 wenig geändert, das Frauenstimmrecht indes selbstverständlich sein. Dank Bevölkerungsstop Zeit: die Gewässer klar, die Luft rein, der Lärm verringert. Kulturboden nicht immer mehr verbetoniert, die Natur nicht weiter verschandelt. Die häßlichen Stadtquartiere durch neuzeitliche ersetzt, die Dörfer Dörfer geblieben. Kleine Klassen, entspannte Lehrkräfte, fröhliche Kinder! Jedem Begabten ein Universitätsstudium. Für die Kranken genug Spitäler mit Schwestern und Ärzten, die Zeit haben. Betagte, die ein Plätzchen suchen, nicht mehr auf Jahre vertröstet.

So sollte es auch gelingen, der Inflation, der Defizite und der Gastarbeiterüberzahl Herr zu werden. Nur dann werden wir Grund haben, an der Landesausstellung 1991 ein Freudenfest zu feiern, und – als die geborenen Pädagogen – zeigen können, wie sich Beschränkung auf «Qualitätsarbeit» gelohnt hat. Hausfrau, 36, Bern

Fortsetzung Seite 45, rechte Spalte

Moderne Gesellschaft nach menschlichem Mass

Schlußwort zur Rundfrage

Von Daniel Roth

Einem Vierzigjährigen, dessen Einsendung wir nicht veröffentlicht haben, schwebt eine Schweiz vor, die als Einheitsstaat in «Großkantone» eingeteilt und voll in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) integriert wäre, in der die Ausländer in allem gleiche Rechte hätten und die mit der Hälfte des jetzigen Militärbudgets auskäme! Eine Einsenderin des gleichen Jahrgangs stößt sich vor allem an unserem «unbeirrbaren Selbstbewußtsein», während eine Zwanzigjährige erklärt, wir sollten endlich unsere Manie ablegen, in der Schweiz nur Kleinlichkeit, im Ausland das «wahre große Leben» zu sehen. Die Einstellung zu unserem Land und seiner Zukunft hängt wohl weniger vom Alter ab, als viele meinen.

Die meisten Einsender sehen den Sinn unseres Landes darin, daß es ein Hort menschlichen Maßes bleibt und in diesem Geist moderne, aber eigene Antworten auf die Fragen der Zeit findet: eine Demokratie, an der alle Anteil haben, Wohnquartiere, in denen man daheim ist, Universitäten und Betriebe, in denen der Student und der Mitarbeiter sich wohlfühlen, ohne daß sie die Funktion des Professors und des Chefs negieren, Bewahrung der örtlichen und regionalen Eigenarten, Erhaltung von Kleinbetrieben neben den Großunternehmen, Schutz der Natur. Sie sehen, daß wir deshalb unter den Einflüssen, die vom Ausland auf uns zukommen, wählen müssen. Daß wir zum Beispiel von den Amerikanern im Stipendienwesen, von den Israeli im Verhältnis von Vorgesetzten und Untergebenen in der Armee, von den Engländern und Skandinaviern für den Schutz des Einzelnen vor Willkür von Polizei- und Untersuchungsorganen Anregungen aufnehmen könnten. Daß es dagegen kein Vorteil wäre, den «Diener» als Grußform, die Möglichkeit ständiger Regierungskrisen oder die Gewohnheit, «all pott» zu streiken, zu übernehmen. Manche sehen aber vielleicht doch zu wenig, daß wir auch durch Übernahme mancher an sich guter ausländischer Lösungen sehr bald Wertvollstes unserer Staatsordnung und unseres Lebensstils preisgäben.

Als Knabe habe ich seinerzeit in Frankreich die dortige Einheitsschule besucht. Ich war, was Wissen und Können anbelangt, so ausgezeichnet geschult, daß ich nachher die Aargauer Mittelschulen mit Kameraden durchlaufen konnte, die ein Jahr älter waren — obwohl ich natürlich in der deutschen Sprache im Rückstand war. Das geht vielen Kindern so, die aus dem Ausland in Deutschschweizer Schulen kommen. Dennoch wage ich zu behaupten, daß die aargauische Bezirksschule und die aargauische Kantonsschule zu den besten Schulen der Welt gehören, jedenfalls uns Schweizern viel besser entsprechen als die meisten Schulen des Auslands. Ich habe damals richtig aufgeatmet, als ich nach Aarau kam. Warum?

Der Schüler ist bei uns viel weniger eingezwängt in eine intellektuelle Norm, wie sie in Frankreich für das ganze Land gilt. Und ich glaube, dieses Eingehen unserer Schule auf die Einzelcharaktere wird gestützt durch die Mannigfaltigkeit der Schulsysteme. Der Lehrer, welcher weiß, daß es im gleichen Land noch andere Schultypen mit guten Resultaten

gibt, wird das System seines Kantons auch dem einzelnen Schüler gegenüber weniger starr anwenden. Zudem kann ein Schulsystem, das nur in einem kleinen Raum gilt, mit mehr Aussicht auf Erfolg kritisiert und leichter der Entwicklung angepaßt werden als eines, das die ganze Eidgenossenschaft umfassen würde. Es ist kein Nachteil, daß wir in der Schweiz, wie gesagt wurde, zweihundert Geschichtsbücher haben, wenn diese im Durchschnitt besser und im guten Sinn moderner sind als das einzige eines zentralistischen Großstaates — im Gegenteil! Mir scheint, man könne nicht gleichzeitig für die Erhaltung der Eigenarten und Selbständigkeit der Kantone und für eine wesentliche Zentralisation des schweizerischen Schulwesens eintreten.

Viele Einsender klagen, wir Schweizer hätten oft allzu sehr Angst vor der Zukunft. Nun, in irgendeiner Form hat jedermann diese Angst. Es gibt daneben aber auch berechtigte Befürchtung. So gut wie sicher erscheint mir zum Beispiel, daß ein Anschluß unseres Landes an die EWG auf die Dauer unsere Demokratie, die Mannigfaltigkeit und Eigenart unseres Landes zerstören würde. Wir würden den kräftigsten Schild gegen die Angleichung an Frankreich und Deutschland mit ihrer ganz anderen Einstellung zum Staat und zum Einzelnen preisgeben: unsere Unabhängigkeit. Als unbegründete Angst erscheint mir hingegen die Meinung, die Schweiz könnte neben einem politisch geeinten EWG-Raum nicht als Sonderfall weiterexistieren. Hier gilt ganz besonders, daß wir wählen müssen: Wahrung der Unabhängigkeit, um bei uns in zeitgemäßer Form eine Gesellschaft nach unserem menschlichem Maß zu verwirklichen, oder Selbstaufgabe durch Aufgaben in einem «neuen Europa».

Wir müssen bereit sein, hierfür Opfer zu bringen. Damit meine ich nicht die Auffassung jener Einsenderin, wonach wir unsere Probleme nur noch lösen könnten, wenn wir unsere Bevölkerung nicht über die heutigen sechs Millionen anwachsen lassen. Ein solches — ohnehin unrealisierbares — Ziel hat inmitten einer wachsenden Weltbevölkerung ebenfalls etwas Steriles, Defaitistisches. Unsere expandierende Wirtschaft ist in der Lage, noch viel mehr Menschen zu ernähren. Wünschen wir uns, daß es wieder mehr die Schweizer Bevölkerung und nicht die ausländische sei, die bei uns zunimmt. Aber eine gewisse Zunahme ist gesund, und mir scheint, die Schweiz sei groß genug dafür, wenn wir die nötigen Reservate als Gegengewicht und die Freiheit bewahren, uns auf unsere Art einzurichten. Daß wir das auf moderne Art tun und an der Spitze des wahren Fortschritts mithalten, erreichen wir aber sicher auch nicht, indem wir uns aufblähen wie der Frosch in der Fabel, der es an Umfang mit dem Ochsen aufnehmen wollte.

Endgültige Lösungen gibt es ohnehin nicht. Bleiben wir aufgeschlossen für alle Weiterentwicklung, ohne uns aufzugeben!

Bunter Strauß der Meinungen

Opfer für die sinnvolle eigene Lebensform

Schon 1968 haben wir Gemeinden, in denen über ein Drittel der Schulkinder ausländischer Herkunft sind. Was, wenn diese Kinder erwachsen sind? Durch den Kinderreichtum der Einwanderer-Familien wird das Überfremdungsproblem lawinenartig anschwellen, wenn es nicht energischer angepackt wird.

Gibt es in unseren Städten nicht heute schon ganze Quartiere, in denen südliche Lebensart gepflegt wird? Jeder natürlichen Umgebung entspricht eine sinnvolle Lebensform. Sehen wir das nicht dutzendfach in unserem Land? Diese unsere Lebensstile sollen wir dem Wandel der Zeit anpassen. Übersteigt aber nicht bereits der fremde Einfluß das Maß eines befruchtenden, anregenden Elementes?

Während wir uns in der engeren Familie geborgen fühlen, hat der Südländer ein größeres Sippen-Bewußtsein. Und er lebt in der Öffentlichkeit, auf dem Marktplatz. Andere Erziehungsgrundsätze, verschiedene Maßstäbe in Bezug auf Ansprüche an Wohnung und Umgebung, eine andere Beziehung zum Staat, zur Obrigkeit, zur Kirche. Die Gegensätze sind oft viel größer, als wir annehmen.

Die große Zahl von ausländischen Arbeitskräften hat uns auch in wirtschaftliche Abhängigkeit gebracht. Was, wenn zum Beispiel Italien aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen das Gros seiner Leute aus der Schweiz innert wenigen Monaten oder Jahren zurückzieht? Was, wenn es sich weiter kommunistischem Gedankengut öffnet? Was, im Falle eines Aktivdienstes unserer Armee?

Wenn wir diese Probleme meistern wollen, müssen die meisten freilich zunächst auch wirtschaftliche Nachteile in Kauf nehmen. Wir alle in nächster Zeit bereit, solche Nachteile nötigenfalls zu ertragen, aber in zwanzig Jahren als Volk erstarkt und unserer eigenen Werte wieder mehr bewußt – so wünsche ich mir die Schweiz. Angestellter, 40, Bern